

Berggeist.

Beilage zur „Oraviczaer Zeitung.“

Verlag der C. Kehler'schen Buchhandlung.

Nr. 8

Oravicza, den 24. März 1895.

1. Jahrgang.

Natalie.

Roman von B. Corony.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

Wie jäh Schmerz durchzuckte es Bernau, als er auf Anna blickte, die in ihrer keuschen Schönheit vor ihm stand. Das zarte, von goldblondem Haar umwallte Gesichtchen, die feine zierliche Gestalt waren ihm noch nie so reizend erschienen, als gerade jetzt.

„Du liebst mich nicht?“ fragte er mit gereizter Stimme.

Es kam wie eine plötzliche Schwäche, wie eine heranschleichende Ohnmacht über sie und dennoch klang es ruhig und fest von ihren Lippen:

„Nein, ich liebe Dich nicht und auch Du hegst nur brüderliche Zuneigung für mich. Wir wollen gute, treue Kameraden bleiben, aber mehr können wir uns niemals werden.“

„Aber die Welt? Unsere Verlobung war bereits bekannt!“ versuchte er einzuwenden.

„Die Welt? — Ich komme nicht viel in Berührung mit ihr. Uebrigens wird man sehen, daß wir uns nach wie vor freundlich gesinnt bleiben, und daß es da-

her für unsern Entschluß thatsächlich keinen andern Grund giebt, als das rechtzeitige Erkennen: wir würden miteinander das Glück nicht zu finden vermögen.“

„Deine Eltern —“

„Sie werden billigen, was ich thue.“

Du denn ich handelte unter dem Einfluß einer augenblicklichen Eingebung? Seit vielen Monaten bereits sehe ich den einzig richtigen Weg vor mir, und auch Du weißt, daß ein Festhalten an diesem Verlöbniß uns Beiden zum Unheil werden müßte. Weshalb sollen wir uns gegenseitig zu täuschen versuchen? Du bist frei — und ich bitte Dich, nun auch mir die Freiheit wieder zu geben.“

Bernau streifte den Ring ab und reichte ihn ihr.

„Du hast es gewollt!“ sagte er mit einer Bitterkeit, die ihn selbst befremdete.

Unfähig zu sprechen, neigte sie nur den blonden Kopf. Ein einziges Wort des Abschiedes würde den mühsam zurückgehaltenen Thränenstrom entfesselt haben.

Schweigend reichte sie dem Scheidenden die Hand.

Bernau ging, doch als die Thüre hinter ihm zufiel, kam er sich wie ein aus dem Paradies Vertriebener vor.

Als er in die nächste Straße kam, begegnete ihm der Kanzleirath mit den beiden

Damen. Sie sahen dem mit kurzem Gruß Vorübergehenden erstaunt nach.

„Was ist zwischen Dir und Rudolph vorgefallen?“ fragte Olpen, als er in das Zimmer trat, wo Anna immer noch regungslos stand.



Natalie. Schweigend reichte Anna dem Scheidenden die Hand.

Das laß meine Sorge sein.“

„Warum diese Entscheidung so sehr beeilen? Gönn mir Zeit, mich an den Gedanken zu gewöhnen. Ueberlege selbst erst —“

„Es bedarf keiner Ueberlegung. Meinst

„Ich habe ihm sein Wort zurückgegeben, und unsere Verlobung gelöst,“ erwiderte sie mit unnatürlicher Ruhe und entfernte sich.

Niemand versuchte sie zu einer Aussprache zu bewegen oder ihr zu folgen. Man wußte, daß es am Besten war, sie die traurigste Stunde ihres Lebens in ungestörter Einsamkeit zubringen zu lassen.

„Das brave, muthige Mädchen wird den Schmerz überwinden. Bernau hat unser Kleinod nicht zu würdigen gewußt. Ich bin froh, daß sie ein Ende machte!“ sagte der alte Herr, „aber verzeihen werde ich ihm und dieser Natalie niemals das Leid, welches sie meinem Kinde zufügte.“

Gertrud schlich still aus dem Zimmer. Sie klopfte an Annas Thürchen, doch diese bat, sie allein zu lassen. Jetzt, wo kein forschender Blick mehr auf ihr ruhte, gab sie sich ihrem unendlichen, hoffnungslosen Jammer hin. Aber trotz ihres weichen Gemüthes waren ihr doch seltene Kraft und Charakterstärke eigen. Das über sie hereingebrochene Leid forderte ihre ganze Energie heraus. Gewaltig entriß sie sich jendlich der lähmenden Lethargie des Schmerzes. Die traurigen Erlebnisse der letzten Monate hatten nur dazu gebient, ihren Geist zu reifen, ihren Willen zu stählen und ihre Schönheit zu veredeln. Als Anna wenige Stunden später sich wieder dem kleinen Familienkreise zugesellte, blickten nur die sonst so heiteren blauen Augen etwas müde, ihr Glanz war gleichsam milch verschleiert und das anmuthige Gesicht hatte einen sinnenden, wehmüthigen Ausdruck, der es um so lieblicher und anziehender erscheinen ließ.

Bernau befand sich, nachdem er so plötzlich die ersehnte Freiheit wieder erlangt hatte, in einer seltsamen, ihm selbst unverständlichen Stimmung. Es stand nun seinem Glücke nichts mehr im Wege und dennoch empfand er, statt Jubel und Entzücken, Erbitterung und Enttäuschung. So groß auch seine Leidenschaft war, so verlockend ihm der Besitz der Geliebten schien — das kühle Zurücktreten Annas reizte und verdroß ihn. Er suchte an diesem Abende noch heitere Freunde auf. In ihrer Mitte und von dem Genuße eblen, feurigen Weines erregt, gelang es ihm endlich, jenes Gefühl des Mißbehagens, das sich fast bis zum Schmerze steigerte, abzuschütten. Nun tauchte auch wieder die herrückende Gestalt des herrlichen Weibes vor ihm auf, dessen dämonischem Zauber er nicht zu widerstehen vermocht hatte, und glühende Bilder zogen wie eine verführerische Fata Morgana an ihm vorüber. Das Verlangen nach Natalie, nach einem wilden, berausenden, leidenschaftlichen Glücke an ihrer Seite, erwachte stürmischer als je.

Am nächsten Tage stand er wieder in dem Alfeld'schen Hause, hielt die Geliebte umschlungen und feurige, begeisterte Worte strömten von seinen Lippen. Jetzt konnte Niemand mehr wagen, ihn hinwegzumeißen und von Rechten und Pflichten zu sprechen. Die Wunderblume, die allen neidischen Blicken verborgen, an diesem

Orte der Qual und Finsterniß blühte, war sein. Nataliens reizender Kopf ruhte an seiner Schulter, aus ihren Augen, die zu ihm aufblickten, sprach stolzer Triumph und unbeschreiblicher Jubel. Immer fester, immer inniger schmiegte sie sich an ihn. Ihre Pulse klopfen, jeder Nerv bebte und zitterte vor Wonne. Ihr ganzes Wesen schien sich in trunkener Freude aufzulösen.

„Mein!“ wiederholte sie immer wieder. „Mein für Zeit und Ewigkeit! — Und nun kein banges Sehnen, kein Fürchten und Zagen mehr! Wie ein strahlendes Lichtmeer liegt jetzt die Zukunft vor uns. Raum vermag ich die ganze Fülle des Glückes zu fassen! Es blendet — es betäubt mich. O Rudolf, welche Jahre der Seligkeit, der niemals endenden Wonne werden wir erleben! Nun sollst Du erst erkennen lernen, wie ein Weib zu lieben vermag! Und wie will ich mich in dem Glanze Deines Ruhmes sonnen! Wie stolz will ich sein auf jeden Sieg, den Dein hoher Geist erringt!“

„Nun mußt Du aber auch dieses düstere Haus verlassen und zu Deiner Mutter zurückkehren, mit der ich morgen sprechen werde,“ sagte Bernau. „Bis zu dem Augenblick, wo ich Dir meinen Namen geben kann, sollst Du unter ihrem Schutze weilen.“

Ein Schatten glitt über ihre Stirn. „Nein, das verlange nicht von mir,“ bat sie. „Ich habe mir selbst geschworen, bei Alfeld auszuharren, bis er von seinem jammervollen Dasein erlöst wird. Laß mich der einmal übernommenen Pflicht getreu bleiben. Der alte Mann steht am Grabesrande, die Hand des Todes hat ihn bereits gezeichnet. Ich will nicht von ihm weichen, ehe der letzte Athemzug seiner Brust entflohen ist.“

„Dein Entschluß stimmt nicht mit meinen Wünschen überein,“ erwiderte er zögernd, „dennoch kann ich diese erhabene Aufopferung nur bewundern. Du bist ein edles Mädchen, dessen Seelengröße mich stets von Neuem mit Staunen und Ehrung erfüllt.“

Errothend wandte sie das schöne Gesicht ab und flüsterte:

„Nenne mich nicht edel und großmüthig. Es giebt nur einen auf der Welt, für den ich mein Herzblut hingeben, ja, dem ich sogar mein Seelenheil opfern könnte. Alle Zärtlichkeit, jede innige Empfindung, deren ich fähig bin, gehört Dir. Ich habe für Niemand sonst auch nur eine Regung warmen Gefühles übrig, und wenn ich dennoch, wie im vorliegenden Falle, eine ungewöhnlich scheinende Pflichttreue beweise, so ist es, weil ich mir selbst Wort halten und zu Ende führen will, was ich begonnen habe, auch um der Ehre unseres Namens willen. Doch jetzt denke nicht an den kranken Mann dort drinnen und auch nicht an meine Mutter, denke nur an uns und unser Glück!“

Entzückt schloß er sie in seine Arme. So hatte er sich die Gefährtin geträumt und ersehnt. Das war keine von jenen Frauen, die, unfähig sich über die Atmosphäre der Alltäglichkeit zu erheben, wie

ein Bleigewicht an dem Manne hängen und seine emporstrebenden Geistesflügel lähmen. Natalie war wohl im Stande, dem Flug seiner Gedanken zu folgen, an seinen kühnen Plänen theilzunehmen und gleichen Ehrgeiz wie er zu empfinden. Die holde Gegenwart ließ ihn Vergangenheit und Zukunft vergessen, und als er an diesem Abende schied, hatte sein ungetrübtes Glück den Neid der Götter erregen können.

Am nächsten Tage standen Beide vor Frau Volkmar. Die Wittwe schien mehr überrascht als erfreut.

„Ich selbst habe Treue bis in den Tod gehalten — ja, über das Grab hinaus,“ sagte sie mit trauriger, strenger Stimme. „Es thut mir leid, daß meine Tochter eine Andere aus ihren Rechten verdrängte. Auf einem solchen Bunde ruht kein Segen.“

„Sie irren!“ erwiderte Bernau. „Anna Döpen ist freiwillig zurückgetreten. Es war nicht die wahre Liebe, die uns vereinte.“

„Und wer bürgt dafür, daß Sie diese heiligste und mächtigste aller Empfindungen jetzt kennen gelernt haben? daß Sie späterhin in Bezug auf Natalie nicht ebenfalls sagen werden: „Es war eine Täuschung?“

„Mißtrauen Sie mir nicht! Die Geliebte wird niemals Ursache zur Klage finden.“

Die Wittwe sah ihn scharf und prüfend an.

„Haben Sie auch bedacht, daß der Name Volkmar in Verbindung mit einem Verbrechen genannt wird? Ernst war unschuldig, es gab keinen ehrenwertheren Mann als ihn, aber so lange es uns nicht gelingt, unwiderlegliche Beweise dafür vorzubringen, wird die urtheilslose Menge stets behaupten, der Verstorbene habe die schimpfliche That begangen. Besitzen Sie, der in der Welt leben muß, auch wirklich den Muth, ein Mädchen zu wählen, dessen Vater man eine unehrliche Handlung vorwirft? Ja, der im Gefängniß gestorben ist? Ueberlegen Sie wohl, bevor Sie die entscheidende Antwort geben.“

„Ja, überlege!“ rief Natalie leidenschaftlich. „Empfindest Du Neue, so ist es jetzt noch Zeit, zurückzutreten, später aber nicht mehr. Habe ich erst in Gegenwart der Mutter Dein Wort empfangen, dann löse ich Dich niemals davon. Dann bist Du mein für alle Zeiten. Du hast die Macht, aus mir zu machen, was Du willst. Frage Dich, ob Du ein so allgewaltiges Gefühl zu verstehen und zu erwidern vermagst!“

Die Erinnerung an Ernst Volkmar hatte Bernau unangenehm berührt. Was er auch sagen mochte, er mißachtete die öffentliche Meinung keineswegs, war auch seine Scheu vor derselben gegenwärtig geringer, als seine Leidenschaft für Natalie. Auch jetzt drängte er gewaltsam die Bedenken, die sich erheben wollten, zurück und zog das wunderschöne Geschöpf stürmisch an seine Brust.

„Was kümmert mich die Vergangenheit?“ rief er. „Du wirst meinen

Namen tragen und wehe Dem, der Dich auch nur mit einem Blicke zu kränken wagt! Um Deinetwillen nehme ich, ohne zu zögern, den Kampf mit dem Vorurtheil auf. Der ganzen Welt würde ich den Fehlschuh hinwerfen. Lasse Deine Zweifel schwinden!"

"Und Ihre Eltern? Werden sie meiner Tochter die Arme öffnen?" fragte Marianne.

"Sie werden es, denn sie wissen, daß mein Wille unerschütterlich ist. In einem Jahre hoffe ich Natalie heimzuführen zu können. Bis dahin hätte ich sie gern im Hause ihrer Mutter gewußt, aber sie zieht es vor, bei Alfeld zu bleiben und hat mir hierfür Gründe angegeben, die ich billigen muß."

"Und welche ich gleichfalls billige," erwiderte die Wittve feierlich. Sie dachte an den Verstorbenen und an den wiederholt von ihren Kindern ausgesprochenen Verdacht: das düstere Gebäude möge vielleicht den Schlüssel zu dem traurigen Geheimniß bergen. "Der Himmel lenke Alles zum Guten und gebe Euch seinen reichsten Segen!" fügte sie hinzu, die Hände des jungen Paares ineinander legend, aber in ihrem abgehärteten Gesicht war keine Freude zu lesen. Sie konnte nicht mehr froh und vertrauend in die Zukunft sehen und ihr Mund hatte verlernt, zu lächeln. Von seltsamer Beklommenheit ergriffen, drängte Natalie zum Abschied. Die Matrone küßte sie auf die Stirn und flüsterte ihr dann mit mahnender Stimme zu: "Vergiß über Deiner Liebe nicht, daß Dir eine heilige Aufgabe zu erfüllen bleibt. Der theure Dahingeshiedene harret noch immer der Rechtfertigung."

"Sie soll ihm werden, wenn es in meiner Macht steht," erwiderte das Mädchen, aber der Ton, mit welchem sie diese Worte sagte, klang nicht zuversichtlich. Sie hatte die einst genährte Hoffnung fast aufgegeben. Natalie und Bernau fühlten sich beide von einem lähmenden Druck befreit, als der gramvolle Blick der Wittve nicht mehr auf ihnen ruhte.

Wie ein Blitzstrahl traf Robert die Nachricht von der Verlobung seiner Schwester. Der Reichthum, der nach den testamentarischen Bestimmungen Alfelds eines Tages auf sie übergehen mußte, kam dann ihrem Gatten zugute. Der Rechtsanwalt würde ein großes Haus machen, jährlich so und so viele Tausende verbrauchen, Dienerschaft halten und Feste geben und damit nur den Wünschen Nataliens, die stets von feenhaftem Luxus, Glanz und Pracht träumte, entgegenkommen. Wenn das geschah, so waren alle von Robert gehegten Hoffnungen zerstört. Er hatte sich stets als Mitbesitzer der zu erlangenden Schätze betrachtet. Der Gedanke, jetzt, nachdem er vor wenigen Wochen zum Referendar ernannt worden war, in seinen beschränkten Verhältnissen fortleben zu müssen, schien ihm geradezu niederschmetternd. Schon so nahe am Ziele die heißbegehrte Errungenschaft zur Beute eines andern werden sehen — das war zum Rasendwerden. Und dieses entsetzliche Gefühl der Machtlosigkeit,

sich sagen zu müssen: "Wie Du auch toben, drohen, verzweifeln magst, es geht doch Alles seinen Weg. Du kannst es nicht hindern, wenn Du auch Tag und Nacht Deinen Kopf zermarterst und Dich verzehrst in sinnloser Wuth." O, wie er diesen Bernau haßte, dem er nicht einmal den Vorwurf schändlichen Eigennutzes ins Antlitz schleudern durfte, denn der junge Advokat ahnte ja gar nicht, daß er die Erbin des Wucherers erwählt hatte. Am liebsten würde er Streit mit ihm anfangen, ihn gefordert haben. Doch auch das wäre zwecklos gewesen. Das leidenschaftliche Mädchen hätte eine Beleidigung des Geliebten niemals verziehen und durch ihre Hände mußte der goldene Quell fließen. Robert wußte allerdings, daß er früher nicht geringen Einfluß auf die Schwester ausübte, aber was ließ sich einer vollzogenen Thatsache gegenüber jetzt noch thun?

Dennoch eilte er gleich nach empfangener Kunde in das Alfeldsche Haus. Natalie weilte eben bei dem Kranken; er ließ sie rufen. Sie erschien, ein freundliches Lächeln auf den Lippen, aber ihre dunklen Augen hatten einen lauernden, mißtrauischen Ausdruck, der verrieth, daß sie sich auf eine unangenehme Szene gefaßt machte.

"Du siehst mich an, als ob Du einen ganzen Strom von Vorwürfen über mich ergießen wolltest," sagte sie, gezwungen scherzend. "Ich bitte Dich aber, mich damit zu verschonen. Die Mutter that schon einige Neußerungen, die mir nicht gefielen und von Hermann erhielt ich soeben einen Brief, der seines Predigertones halber würdig wäre, von der Kanzel herab verlesen zu werden. Meine Geduld ist nahezu erschöpft und hält keine neue Prope mehr aus. Was ist denn so Entsetzliches vorgefallen? Zwei Seelen, die sich verstehen, haben sich gefunden. Rudolf würde sich mit einer Frau, wie diese kleine, blonde Anna, zu Tode gelangweilt haben und sie wäre von seinem geistigen Uebergewicht erdrückt worden. Deshalb gab sie ihm den Ring zurück und Beide schieden als Freunde und so ruhig, wie zwei Bekannte, die sich nach einer Landpartie von einander trennen. Es gab weder Thränen, noch leidenschaftliche Ausbrüche. Die Kleine wird später einen Mann heirathen, der auf gleicher Geisteshöhe mit ihr steht."

"Was liegt mir an Anna Olsen!" unterbrach Robert sie ungeduldig. "Du hast eine unbegreifliche Thorheit begangen und Dich übereilt mit dieser Wahl. Welche Zukunft wäre Dir vielleicht beschieden gewesen! Du hättest nach der Residenz ziehen und eine große Dame spielen können. Statt dessen geräthst Du auf die tolle Idee, einen unbemittelten Advokaten, der noch nicht einmal Klienten besitzt, zu heirathen und in einer Stadt zu bleiben, wo man spießbürgerlich genug denken wird, in Dir immer nur die Tochter des schwerverdächtigen Kaffers Ernst Volkmar und die ehemalige Wirthschafterin eines verrufenen alten Wucherers zu sehen."

Natalie suchte die Achseln.

"Ich bin zu stolz, das Gerede der Leute zu beachten, und Rudolph wird

Niemand gestatten, seiner Gattin geringschätzend zu begegnen. Mein Ehrgeiz besteht darin, den Namen eines berühmten Mannes zu tragen, und daß Bernau dereinst den höchsten Gipfel des Ruhmes erklimmt, bezweifle ich nicht."

"Bis er oben angelangt ist, was immerhin noch ein Weilchen dauern dürfte, wird man dem Herrn Rechtsanwalt wenigstens zugestehen müssen, daß er Verstand und Schlaueit besitzt und klug genug war, dem Glück ein Thürchen zu öffnen. Man wird es einen fein überlegten Schachzug nennen, daß er noch vor dem Tode Alfelds darauf verzichtete, der Schwiegersohn des Kanzleiraths zu werden, und die Vermuthung daran knüpfen, daß ihn der Inhalt des Testaments nicht allzu sehr überrascht haben mag."

"Was Du da sagst, ist eine Schändlichkeit!" fuhr sie auf. Rudolph ahnt nicht, daß überhaupt leztwillige Bestimmungen getroffen sind."

"Hast Du mir nicht selbst gesagt, daß der Alte früher oft in halber Bestimmungslosigkeit vor sich hinschwätzte und daß Du Bernau einmal Zutritt bei ihm verschafftest? Es war bei Eurer ersten Begegnung, wenn ich nicht irre. Damals kam es zu einem heftigen Streit, zu einem vollständigen Zerwürfniß zwischen den Beiden und wer weiß, was der halbverrückte, auß Neuzerster gereizte Greis bei dieser Gelegenheit für Andeutungen machte."

"Nein, nein! Er war zu vorsichtig."

"Nicht immer, vorausgesetzt, daß Deine Berichte stets auf Wahrheit beruhen. Meintest Du nicht mehr als einmal aus seinen verworrenen Redensarten zu entnehmen, daß er in irgend einer geheimnißvollen Beziehung zu dem Unglück steht, von welchem unser Vater betroffen wurde, und Aufklärungen hinsichtlich der verschwundenen Brieftasche geben könnte? Warum sollte er also nicht auch Bernau gegenüber Neußerungen gemacht haben, aus welchen dieser den Schluß zu ziehen vermochte, es existire ein Testament zu Deinen Gunsten?"

"Schweige, oder ich werde anfangen Dich zu hassen!" rief das Mädchen zornig. "Hast Du es Dir zur Aufgabe gestellt, immer neues Gift in meine Seele zu spritzen? Soll ich an nichts glauben, nichts lieben, nichts achten auf der Welt?"

"Nur nicht so tragisch, liebe Schwester! Ich wollte Dich einfach darauf aufmerksam machen, daß Du den mühsam errungenen Schatz nicht leichtsinnig preisgeben darfst. Ich sage absichtlich: 'mühsam errungen', denn ich glaube mich zu der Annahme berechtigt, daß Dich der Alte nicht so ganz ohne Dein Zuthun zu seiner Universalerin einsetzte."

"Suche mich nicht an Bernau irre zu machen", eiferte Natalie, "denn wenn ich auch den lezten Halt verliere — wer weiß, was dann aus mir wird."

"Und was wird aus Dir, wenn Du zu spät entdeckst, daß Dich die Stärke Deines eigenen Gefühles geläuscht hat? Daß Du nicht so geliebt bist, wie Du es jetzt zu sein glaubst?"

Nataliens Augen öffneten sich so weit, daß ihr Blick etwas Unheimliches, Starres, Drohenbes bekam und es klang fast wie das Zischen einer Schlange, als sie langsam und wie zu sich selbst sprechend erwiderte:

„Dann helfe Gott ihm und mir. Glücklich oder elend — vereint bleiben wir, bis der Tod trennend zwischen uns tritt!“

Die Hand wie zum Schwur erhoben, den Kopf stolz zurückgeworfen, die weißen Zähne zwischen den purpurrothen Lippen schimmernd, stand sie da, imposant in ihrer düstern Schönheit. Dann wandte sie sich ab und verließ rasch das Zimmer.

XVII.

Klara Weibner fuhr von Zeit zu Zeit nach H. . . . , um ihre Schwester zu überwachen und stets genau von dem Stande der Dinge unterrichtet zu werden. Sie betrat dann das Alfelsche Haus nicht, sondern wartete in der nächsten Straße und wählte dazu stets einen Markttag und die Stunde, um welche, wie sie wußte, Bertha die nöthigen Einkäufe machte, denn Fräulein Volkmar hatte es längst aufgegeben, das selbst zu besorgen oder die neue Köchin zu begleiten. Einige Wochen nach der allerdings noch nicht veröffentlichten Verlobung Nataliens trafen sich die Schwestern wieder. Das Resultat ihrer Unterredung war kein sehr befriedigendes. Bertha erzählte nun, wie zornig der Wucherer geworden war, als sie ihm den Zettel zeigte.

„Aber das ist mir ganz unbegreiflich!“ rief Klara. „Du hast doch geschrieben: Weibner schickt mich, um den Brief zu besorgen.“

Das Mädchen erinnerte sich, den Satz etwas anders verfaßt zu haben, wagte das aber nicht einzugehen, aus Furcht getadelt zu werden.

„Ja ja —“, erwiderte sie, „freilich möchte ich es genau so. Aber der Alte kann mich nicht leiden. Er gönnt mir den Bissen im Munde nicht. Es ist kaum auszuhalten mit dem eigenstinnigen Geizhals! Wenn ich doch —“

„Verlautet noch nichts darüber, wer den alten Bernhard niedergeschlagen hat?“ fragte Klara. „Du mußt doch ab und zu eine Vermuthung aussprechen hören.“

„Ja. Eingezogen sind schon Verschiedene, aber auch wieder freigelassen. Frau Hubert läuft Tag für Tag auf die Polizei und fragt nach. Briefe und Anzeigen sollen genug kommen — Jeder möchte gern die 300 Mark verdienen — aber dann stellt sich immer wieder heraus, daß man nicht den Richtigen gefaßt hat.“

„Nun, was kümmert es am Ende uns! Es handelt sich nur darum, daß wir unsere Schuldverschreibung zurückerhalten. Den Alten reut sein Versprechen gewiß, aber es war eine abgemachte Sache und folglich muß er dabei bleiben. Da Du Dich stundenlang im Schlafzimmer aufhältst, so lasse doch Deine Augen hübsch umherwandern. Das Versteck muß ja zu finden sein und ein großer Brief ist keine Nähabel. Fange doch nur ganz ungenirt zu suchen an oder frage nochmals. Was kann Dir dann geschehen? Wenn Du uns das Schreiben

bringst, sollst Du das versprochene Geld haben und überdies noch meine Halskette, die Dir so gut gefällt. Es hat aber Eile, denn wenn Alfeld stirbt, dann wird Alles in Beschlag genommen. Du mußt es schlauer und geschickter anstellen wie bisher.“

„Ich will mir rechte Mühe geben. Jetzt ist auch das Fräulein nicht immer in der Nähe und wenn ich allein mit ihm bin, werde ich ihm schon begreiflich machen, was ich verlange.“

„Sobald der Brief in Deinen Händen ist, schreibst Du gleich an mich, oder noch besser: Du kommst selbst und bringst ihn.“

„Ja. Jetzt muß ich aber schnell sein. Frau Hubert jankt, wenn man einmal eine halbe Stunde länger bleibt.“

Sie eilte fort und Klara wanderte noch einige Zeit ziellos durch die Straßen. Der nächste Zug nach G. . . . ging erst in zwei Stunden ab. Sie besah sich die Kaufläden und dachte daran, wie schön es sein würde, wieder seidene Kleider und kostbare Mäntel tragen zu können und statt zwei elenden Kammern eine große, brillant eingerichtete Wohnung zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Dorfprinzessin.

Roman von H. H. Capri.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ein Troß hatte aber nur die Laune einer Minute, und ein wahres Glück für ihn war es, daß Christl wie vernichtet in den Stuhl zurückgesunken war, und ein noch größeres Glück, daß sie nicht in Anton's Seele lesen konnte und daher nicht wußte, wie jämmerlich ihm zu Muth war, als ihn die Kameraden, ohne daß er wußte wie ihm geschah und wo er eigentlich hinschritt, über die Schwelle des Wirthshauses zogen, woselbst er, erschöpft von all' seiner Tapferkeit, auf einer Bank zusammenbrach.

Christl war in sich versunken geblieben. Draußen jubelten die Vorübergehenden in ihrer Feiertagslust; in ihr kochte es wie in einem Degenstffel. Daß Anton, den sie sich ihr auf Leben und Tod ergeben gewöhnt hatte, so viel Heiterkeit und Troß zeigen konnte, das konnte sie nicht überwinden. Nicht als ob sie es als einen Schmerz empfunden hätte, aber dies war eine noch nie dagewesene und sehr empfindliche Beleidigung für ihren grenzenlosen Hochmuth. Sie wünschte nichts sehnlicher als sich an ihm rächen zu können; denn bereits erschien er ihr als der Schulbige, sie sich aber als der ungerecht und schwer verletzten Theil.

Und unthätig so dastehen zu müssen, nichts thun zu können, um sich zu rächen! So saß sie da und brütete Unheil. Nein, sie konnte nichts thun, mußte sie sich jagen, so sehr sie auch das Hirn zermartete.

Eine gegen so viele — aber da war der Vater; der mußte der Sache eine andere Wendung geben!

Erregt, wie sie war, sprang sie auf und rasch die Treppe hinunter, indem sie immer zwei Stufen auf, einmal nahm. Mit glühenden Augen und hochrothen Wangen, die kleine Faust geballt, stürzte sie in die Stube, in welcher sich der Hofbauer aufzuhalten pflegte. Doch alles schien sich heute gegen sie verschworen zu haben — das Zimmer war leer.

Der Hofbauer hatte es in der einsamen Stube nicht aushalten können; er war zuerst durch den Garten hinaus aufs Feld gegangen, immer weiter und weiter, und endlich den Hügel hinauf. Und da lag er nun unter den Tannen am Waldrand auf dem Rücken, starrte in die vorüberziehenden Wolken und dachte und brütete und konnte doch keinen Trost finden für sein blutendes Herz.

Und sein Kind daheim tobte und wüthete, weil ihr keiner sagen konnte, wo sich der Vater hinbegeben. Endlich überkam die Polsternde ein Gefühl, als sei sie von Gott und der Welt verlassen. Sie ließ sich in des Vaters Lehnstuhl fallen und weinte — weinte so heftig wie noch nie. Leidenschaftlich arbeitete sie sich in den Gedanken an ihre Verlassenheit hinein, und obwohl die strömenden Thränen ihrem gepreßten Herzen, oder vielmehr ihrer angesammelten Galle einige Erleichterung gewährten, ergänzte sich doch ihre Bosheit immer wieder und spitzte sich in dem Gedanken zu, sie sei das am unwürdigsten behandelte Wesen auf Gottes Erde, und es geschehe ihr himmelschreiendes Unrecht.

Voll Mitleid trat Marie zu der Weinenden. „Aber, liebe Christl!“ bat sie; „beruhige Dich doch! Jetzt ist's ja auf alle Fälle zu spät und nichts mehr gut zu machen, und wenn Du's auch hundertfach bereuen thät.“

Aber da kam sie schön an. „Bereuen?! Wen reut's?!“ rief Christl empört.

„Ich mein' nur, weil Du gar so arg weinst,“ sprach die naive Unschuld.

„Und Du denkst, ich hätte aus Reue geweint? Was schauft' mich denn so an? Spionir' nit alleweil! Augenblicklich laß mich allein!“

Und die gute Marie erhielt einen Stoß vor die Brust, daß sie taumelte; lautlos verließ sie das Zimmer.

Wie lange Christl in dem Stuhle des Vaters dageessen, ob sie gewacht, geträumt oder geschlafen dies wußte sie nicht; sie hörte nur plötzlich ihren Namen und sah die Gestalt ihres Vaters vor sich. Was sich am Abend vor dem Hause zugetragen, trat wieder vor ihre Seele, und sie rief: „Vater! Ich bin während Eurer Abwesenheit gekränkt und schwer beleidigt worden; ich bin nur ein schwaches Mädchen, Ihr müßt dies den Leuten heimzahlen!“

Der Hofbauer schwieg.

„Ihr sagt nichts und schaut mich nur so sonderbar an und schüttelt den Kopf!“ fuhr Christl auf. „Was hab' ich von Eurer Kopfschütteln? Ihr werdet's Euch hoffentlich doch nicht gefallen lassen, daß man mich verlacht und verhöhnt, Vater — mich, Euer einziges Kind, — daß man zu mir von der Straße aus

hinaufsohlt und Spottlieder auf mich singt?!"

Der Hofbauer schwieg noch immer. Wenn er früher bedenklich den Kopf geschüttelt hatte, so nickte er jetzt ein paar Mal wie bestätigend vor sich hin. „Ja, ja,“ sagte er endlich, „so ist's und so wird's bleiben.“

„So wird es bleiben?“ wiederholte Christl; „es kann so nicht bleiben! Ich werd's nicht leiden, und Ihr dürft's nicht leiden! Wißt Ihr's wohl, Vater, wo der Anton jetzt ist? Wißt Ihr das?“

„Kann mir's denken,“ erwiderte der Hofbauer ruhig.

„Ihr meint wohl,“ fuhr Christl mit Bitterkeit fort, „er ist zu Hause, voll Verzweiflung darüber, daß ihn Eure Tochter nicht genommen hat?“

„Nein das habe ich mir nicht gedacht,“ antwortete der Hofbauer mit einem ernsten Blick auf das Mädchen.

„So? Was glaubt denn der Herr Vater?“

„Ich glaub', daß in jedem, der's Herz auf dem rechten Fleck hat — und das hat der Anton Wildner — bei einer solchen Kränkung eine vollständige Umwandlung vor sich geht. Und wenn ich zurückdenk' und einen Augenblick lang annehmen will, so 'was hätt' mir passieren können, als ich ein junger Bursche war, so weiß ich ganz genau, was ich gethan hätt', und ich mein', der Anton wird's nicht anders machen!“

„Und was hätt' den der Vater gethan?“

„Das will ich Dir sagen,“ entgegnete dieser mit blitzenden Augen, und in seiner Erregung vergaß er ganz, daß das Mädchen da vor ihm sein eigenes, leibliches Kind sei. „Ich hätt',“ fuhr er fort, „die treulose Dirne in die tiefste Hölle verflucht und hätt' die Lieb zu ihr aus meinem Herzen gerissen; niedergeworfen hätt' ich die Lieb' und den Fuß d'rauf gesetzt und sie zertreten! Dann wär' eine ungeheure Rüstigkeit über mich gekommen — eine wahre oder falsche, das ist alles eins — und hätt' mich erinnert, wer ich bin und was ich vorstell' und das es doch noch was anderes im Leben giebt, was werth ist, daß man lebt, als — als so ein treuloses Dirn' und ihr falsches Herz! Und dann wär' ich an ihrem Fenster mit meinen Kameraden vorbeizogen und hätt' gejoßt und gejuchzt. Und wenn's mir auch zuerst nicht vom Herzen gegangen wär', endlich wär's doch mein wahres Gefühl worden: denn was ein rechter Mann ist, der läßt sich niemals wie ein Hund treten. Und darum mein' ich, grad' so wird's der Anton auch gemacht haben!“

So hatte Christl ihren Vater noch nicht sprechen gehört, und sie war so verblüfft über das, was er sagte, daß sie nicht gleich antworten konnte. Lang währte ihr Schweigen darum doch nicht. „Und gerade so hat er's auch gemacht!“ rief sie „und wenn der Herr Vater das für recht und gut findet“ nachher hat der Herr Vater halt keine rechte Lieb' zu mir!“

„Es, thut mir weh unendlich weh, mein Kind,“ sagte der Hofbauer nach einer

Pause und man merkte der Stimme den tiefen Schmerz an, dem sie Ausdruck verlieh, „aber jetzt mußt Du Dich d'rein ergeben, wir können nimmer ändern! 's wird noch ärger, viel ärger kommen. Ueber die Schwel' meines ehrlichen Hauses, die bis jetzt jeder voll Achtung, die Müß' in der Hand, betreten hat, wird sich vor heut' nur derjenige, der grad' dringend mit mir zu thun hat, hereinschleichen und sich zuvor rechts und links umschau'n, ob ihn auch wirklich niemand steht. Und wenn's auch wirklich einmal wieder besser wird und sich ändert, wie alles sich ändert mit Zeit und Weil', so wird's doch nur den Anschein haben, und kommt die Gelegenheit, so werden sie's uns bitter fühlen lassen, daß wir ihnen fremd, ganz fremd geworden sind!“

„Das ertrag ich nit“ brauste Christl auf.

„Du wirfst Dich daran gewöhnen müssen!“ lautete die Antwort des gebrochenen Mannes; darauf begab er sich auf sein Zimmer.

Was Valentin vorausgesagt, traf auch ein. Christl meinte freilich, das sei nur ein Bauerntroß, mit der Zeit würden sie sich schon alle wieder einfänden, und die Burschen würden froh sein, wenn sie ihnen ein Lächeln zu Theil werden ließe. Sie sollte aber doch erfahren, daß sie sich diesmal geirrt, daß sie zu weit gegangen; war doch selbst der Vater nicht mehr derselbe der er gewesen.

Dem Anton war schon längst von der ganzen unangenehmen Geschichte nichts mehr anzumerken; sein Vater hatte ihn gleich nach jenem traurigen Tage auf einige Wochen in die Stadt geschickt, und nun arbeitete er wieder frisch und munter wie zuvor. Er erröthete nicht einmal, wenn er Christl zufällig begegnete; er betrachtete sie, als ob sie für ihn Luft sei.

Das Haus des Hofbauern würde einem Kirchhof geglichen haben, wenn nicht eine Seele darin gewesen wäre, welche demselben Leben und Frohsinn eingehaucht hätte. Es war Marie; sie hatte nicht unter dem Banne zu leiden, unter dem das Gehöft stand; wußte man doch, daß sie an der ganzen Sache unschuldig war, daß man sie stets als Mäusenbrödel behandelte. Wenn sie Sonntags mit andern Mädchen zum Tanze ging, drehten sich die Burschen mit ihr herum, als gehöre sie nicht zu des Hofbauern Familie.

Christl, welcher in ihrer verbitterten Laune fremde Fröhlichkeit als Beleidigung galt, legte mit nicht geringer Heftigkeit Protest gegen diese Vergnügungslust ihrer Base ein; sie meinte, Marie müsse ihre Vereinsamung theilen, und es sei abhüchlich von ihr, sich da zu vergnügen, wo sie selbst entbehre.

Aber da sprach der Hofbauer ein Machtwort. „Sie geht!“ sagte er bestimmt: „ich wüßte nicht, warum sie unter unserer Schuld leiden sollte. Es sollte Dir außerdem nur angenehm sein, wenn Du wenigstens durch sie noch ein wenig mit dem Leben und Treiben anderer Leute zusammenhängst.“

„Ich? Der Herr Vater wird doch nicht glauben wollen, daß mir an diesen Vergnügen oder an den Leuten was läge?“

„Schon recht,“ meinte der Hofbauer, „aber die Marie soll sich unterhalten; sie verdient's!“

„So? Aber ich will's einmal nit!“ fuhr Christl auf.

„Aber ich will's! Und dabei bleibt's!“ sagte der Hofbauer. „Punktum und Basta!“ Und wenn Valentin das einmal gesagt hatte, änderte er seinen Ausspruch nicht.

So kleidete sich denn Marie jeden Sonntag stets so zierlich, wie sie nur immer konnte, und ging und kam, zum geheimen Reid ihrer Base.

Marie wurde, man konnte wohl sagen, von Woche zu Woche hübscher; es war jedenfalls die Folge ihrer inneren Zufriedenheit.

Diese vorthellhafte Veränderung in dem Aeußeren ihrer Base konnte Christl's scharfem Blick nicht entgehen, und es durchfuhr sie der Gedanke, daß Marie, so wie sie nun geworden war, Anton, der ja ohnedies gern mit den Mädchen verkehrt hatte, wohl gefallen und aus der Freundschaft der beiden Liebe entstehen könnte. Das begann an ihrem Innern zu nagen, und in der Steigerung ihrer Abneigung gegen Marie konnte sie am besten ermesen, wie viel Antheil an derselben die Eifersucht hatte. Sie hatte Anton verschmäht; daß er aber deshalb sich einer anderen, sich Marie sollte zuwenden können, das konnte sie nicht fassen.

Sie hatte allerdings keinen anderen Anhaltspunkt für ihre Vermuthung, als daß sie, die eines Nachts ausgeblieben war, um Marie's Heimkehr zu erwarten, gesehen hatte, wie ihre Base strahlenden Auges und heiteren Angesichts vom Tanze zurückgekommen war, begleitet von einer Gruppe von Mädchen und Burschen. Die fröhliche Gesellschaft hatte dem Mädchen noch durch das Fenster des Wohnzimmer's, welches Marie geöffnet, Abschiedsgrüße zugerufen. Und sie hatte Anton's Stimme zu vernehmen geglaubt. — War er wirklich dabei gewesen? — Sie erfuhr nichts gewisses darüber, weil niemand im Hause mit ihr darüber sprach; sich aber bei andern danach zu erkundigen, das wollte sie nicht, dessen schämte sie sich. Sie konnte, sie mochte dies Leben nicht länger dulden — ihre Unthätigkeit; ihre Vereinsamung begannen schwer an ihr zu lasten.

In nächtlicher, schlafloser Stunde erwog sie bei sich, wie es sich wohl anfangen ließe, Anton, wenn er sich wirklich ihrer beschiedenen Base zugewendet hätte, von derselben zu entfernen. Sie hatte Anton zwar arg mitgespielt, allein er hatte sie zu heiß geliebt, als daß er ihrer Meinung nach, seine Neigung bereits ganz beslegt, den Schmerz um ihren Verlust völlig überwunden haben konnte. Vielleicht bedürfte es nur ihres Wiedererscheinens, um die unvollständig geheilte Wunde wieder bluten, um ihn Marie ein zweites Mal abwendig zu machen. Ihr Spiegel, in den sie fleißig sah, sagte ihr noch immer dieselben schmelzhaften Dinge wie früher; würde sie beim Tanz in dem reichen Fuß, welchen kein anderer's Mädchen so wie sie

zu ordnen verstand, erscheinen, dann — dessen war sie überzeugt — konnte es nicht fehlen, daß sie siegte, wo sie siegen wollte. Und sie beschloß, die Macht ihrer Reize demnächst zu erproben.

Es war Sonntag. Der Hofbauer ließ sich an diesem Tage beim Frühstück etwas mehr Zeit als gewöhnlich; er dehnte sich bequem im Armstuhl und las in Ruhe seine Zeitung. Es drängte ihn heute nicht, damit fertig zu werden.

Der Gang zur Kirche ward Valentin nun jedesmal zur Qual. Vom halbverlegenen Kopfnicken des Schulzen an bis zum frechen Anstarren der kecken Burschen, die sich mit vorgestrecktem Bein auf seinem Weg aufpflanzten, mußte er jedesmal bei diesem Gang eine Reihe von Demüthigungen ertragen. „Ob es wohl jemals anders werden wird?“ fragte er sich heute; „so etwas festigt sich durch die Dauer, und nichts kann es mehr ändern, — als das Auswandern — oder der Tod!“

Da unterbrach seine Tochter den Lauf dieser nichts weniger als angenehmen Gedanken.

„Vater,“ sagte Christl recht bestimmt und kurz, „heut Abend müssen wir hinüber zum Anhammer, da pflanzen sie den Weibaum auf; das ganze Dorf wird dort sein, und es wird dann recht lustig hergehen.“

Der Hofbauer starrte das Mädchen an, als wäre es nicht bei Trost; er fuhr mit der Hand an das Ohr und machte eine kleine Wendung nach ihr hin.

„Hab' ich recht gehört?“ fragte er; „sag' mir das noch einmal, Christl!“

Das Mädchen wiederholte das merkwürdige Ansinnen.

„Zum Anhammer willst Du — Du? Was ist das wieder für ein unüberlegtes Geschwätz!“

„Glaubt denn der Herr Vater, ich soll meine jungen Jahre für immer verbringen, wie's in der letzten Zeit geschehen ist? Soll ich hinter dem Ofen sitzen und gähnen, während sich die andern“ — hier schob sie einen Blick auf Marie — „ganz fröhlich unterhalten?“

„Du mußt es wohl ertragen, wie Du Dir's selber gemacht hast, Du magst wollen oder nicht; wenn man sich selber etwas eingebrockt hat, heißt es: Frisch und kuragirt ausessen! Es ist einmal nicht anders.“

„Es ist nit so arg, wie sich's der Vater einbilden thut; gehört doch die Marie auch zur Familie und die wird stets von allen gut aufgenommen, und tanzt sogar, wie sie erzählt, nit wenig, seit ich nit mehr da bin. Sie warten ja nur, daß wir den Anfang machen; sobald wir wieder hingingen, Vater, ist alles wieder gut; Ihr sollt es sehen. Wenn nur der erste Schreck vorüber ist, da kommen sie alle wieder zur Besinnung. Um den Müsse Anton, den' ich brauchen wir uns just am End' nicht zu kümmern. Wär auch nit übel wenn's anders wär, Vater! Wenn wir, der Hofbauer und seine Tochter, ihnen schon so viel nachgeben, daß wir den Anfang machen und ihnen

damit völlig die Hand zur Versöhnung reichen, so denke ich, das ist genug!“

„Na freilich,“ erwiderte der Hofbauer halb spöttisch. „Die Teufelsterle hätten uns ja eigentlich längst um Verzeihung bitten sollen für das Unrecht, das wir ihnen gethan haben!“

„Mag es sein, wie es will, Vater, ich bleib' nimmer zu Haus! Ich will auch tanzen und mich unterhalten, wie die Marie! Und — geht? Wir geh'n heut' Abend zum Anhammer hinüber?“

„Ich geh' nit,“ sagte der Hofbauer kurz.

„Dann geh' ich allein!“ entgegnete Christl barsch.

„Du gehst allein?“ fragte der Hofbauer gelehrt; „meine Tochter lehnt sich allein gegen's ganze Dorf auf?“

„Die Marie muß mit mir!“

„Die Marie? Na freilich, das arme Dirndl, daß's nur ja g'wiß seinen gehörigen Theil abbekommt von den Beleidigungen, die Dir nit ausbleiben werden!“

„Und ich geh' doch!“ entschied Christl eigensinnig; „willst mit, Marie?“

Der armen Marie hatte sich schon bei Beginn dieses Gespräches das Herz schmerzhaft zusammengezogen. Also hin wollte Christl, und Anton sollte sie wieder in ihrem Puz und in ihrer vollen Schönheit sehen, sie, die er doch so sehr geliebt hatte! Und wenn gleich die Liebe zu ihrer Base, trotz all' ihrer blühenden Schönheit, nicht wieder in ihm erwachte, es würde den armen Anton quälen, sie so vor sich zu sehen und ihr fremd gegenüber zu stehen, fremder als jeder anderen. Wie würden bei ihrem Anblick all' die süßen und bitteren Erinnerungen der Vergangenheit, die kaum verblaßt waren, wieder in ihm erwachen!

Und wenn Anton litt, dann war es ja auch um ihr eigenes, harmloses Vergnügen vollständig gesehen. Zu dem war es leicht möglich, daß die Dinge garnicht so glatt ablaufen würden, wie ihre Base in ihrem Hochmuth und ihrer Selbstüberschätzung wähnte. Marie hatte manches reden gehört und wußte gar wohl, wie erbittert man noch immer gegen Vater und Tochter war.

Und so dachte und dachte sie, und war so daren vertieft, daß ihre Base die Frage wiederholen mußte. „Ich will schon,“ erwiderte sie; „aber ich möcht' Dir's nit rathen — jetzt noch nit!“

„Freilich wohl,“ spottete Christl, „die Jungfer möcht' halt gern der Hahn im Korbe bleiben und fürchtet sich, daß sie von mir ausgestochen wird. Sei ruhig, Du kannst Dir Deinen Anton schon behalten; ich mach' im Leben keinen Anspruch mehr an ihn.“

„Christl!“ schrie Marie vorwurfsvoll auf, und ihre sanften blauen Augen füllten sich mit Thränen.

Die böshafte Base aber rieb sich die Hände unter dem Tisch aus Freude darüber, daß das Wort so gut getroffen hatte. Es war auch nicht anders beabsichtigt; denn Schonung gegen andere hatte sie niemals geübt.

Als Christl noch ganz klein gewesen war, hatte es ihr bereits Freude bereitet, anderen weh zu thun, und wenn sie mit den winzigen Händchen die Nachbarskinder bei den Haaren reißen und kraken konnte und diese darüber jämmerlich aufschrien, da lachte sie und sprang vor Freude, daß es possirlich genug anzuschauen war. Aber possirlich bleibt so etwas nicht; es wächst mit den Jahren und artet aus, wo es in früher Kindheit geduldet wurde. Das sollten sich die bewundernden Eltern, die fröhlich mitlachen gesagt sein lassen.

Ähnliche Erwägungen tauchten, nun es zu spät war, in der Seele des Vaters auf; er schaute sein Kind mißbilligend an und schüttelte den Kopf.

„So bleib's dabei,“ sagte Christl nach einer Weile; „ich und die Marie gehen heut' Abend zum Anhammer; wenn es regnet, laßt uns der Herr Vater einspannen; 's wär' schad' um meinen Puz, — und ein Ragensprung ist's ja auch nit bis dahin; ist's fest?“

„Fest? Daß ich nit wüßt allein könnt ihr beiden Frauenzimmer nicht hin,“ sagte der Hofbauer.

„Wenn die Marie nit will, geh' ich mit der Crescenz.“

„Unsinn! Wenn Dir's noch zu wohl ist, — wenn Du auf alle Fäll' mit einem Satz wieder in den Kummer und den Zorn mußt, da muß wohl wieder der Vater mit seinen starken Schultern, die freilich das, was jetzt vorgeht, zum ersten Male im Leben schwer tragen, herhalten. Wer weiß, was dort geschieht!“

„Was soll denn gescheh'n?“ rief Christl ungeduldig; „was können sie mir denn anhaben? Zum Lachen ist's. Meiner Seel!“

„Was sie Dir anhaben können? Das fragst? Na, sei's wie's sei! Meinen Schutz will ich Dir nit entzieh'n, so lang' ich leb'; schließ' ich einmal die Augen und tragen sie mich hinaus zu meiner guten Alten, dann stehst Du allein genug in der Welt, dann schütz' Dich Gott mein armes Kind, wenn's Dein Vater nit mehr kann!“

Christl zuckte die Achseln, selbst diese Worte rührten sie nicht; denn wie der Vater so dasaß, stark, kräftig und gesund, und dabei vom Sterben sprach, schien es ihr beinahe lächerlich. Daß sich der alte Mann in seinem tiefen Herzensgram langsam auszuleben begann, wie ein kräftiger, plötzlich vom Wurm angegriffener Stamm, daß die sonst so festen Wangen ein klein wenig schlaff auszusehen begannen, die Nase mehr hervortrat, das Haar in kurzer Zeit arg ergraut war, und die Furchen auf der Stirn sich vertieften das bemerkte sie nicht, oder wollte es nicht bemerken, weil es ihr doch nur eine unangenehme Empfindung verursacht hätte.

War denn der Vater auch sterblich? Er, der Hofbauer, der reichste Mann der Gemeinde, der die kleinen Häusler alle auskaufen konnte wenn er wollte?

Daß er einmal sterben könnte, daran hatte sie nie gedacht; es gehörte dies auch zu den unbequemen Erwägungen, mit

benen sie sich nicht abgeben wollte. Und so ging sie denn guter Dinge an die Vorbereitung ihres abendlichen Puges.

Der Hofbauer lehnte mit halb geschlossenen Augen in seinem Sorgenstuhl. Endlich sah er auf und erblickte sich gegenüber Marie's sanftes Gesicht, aus welchem ihn die treuherzigen Augen mittheilig ansahen. „Und wenn's einmal zum Sterben kommt“, sagte er, wie in Fortsetzung seines Gedankenganges, „was soll dann mit Dir geschehen, Marie?“

Das Mädchen näherte sich ihrem Onkel und ließ ihre von der Arbeit rauhe, aber kleine, zartgeformte Hand in seine offene, breite Rechte fallen. „Warum“, so fragte sie sanft, „gibt sich der Herr Better denn gar so traurigen Gedanken hin?“

„Wir müssen alle einmal daran, mein Kind, und in meiner jetzigen Einsamkeit seh'n' ich mich sehr nach meiner Alten. Ich muß jetzt so viel an sie denken; schlaf' ich ein, so steht sie im Traum vor mir, schaut mich an und nickt, als wollt' sie sagen: „Bei mir wirst es gut haben; komm nur!“

„Ah hab'“ sagte Marie bewegt, mit unsicherer Stimme, „der Herr Better ist gesund und stark und wird noch lange —“

„Wie Gott will!“ unterbrach er sie und neigte das Haupt. Dann aber sah er sie eine Weile an ohne zu sprechen.

„Marie!“ sagte er endlich, „Du warst immer brav gegen mich, das werd' ich Dir nit vergessen; wenn es sein sollte, daß ich einmal plötzlich sterbe, Marie, so bitte ich Dich, verlaß halt Du die Christl nit. Du siehst es ja, selbst weißt sie sich nur zu ihrem eigenen Schaden Rath, das arme, störrische Ding. Und — wenn mich der Herr fragen wird: „Was hast aus dem Kind, das ich Dir anvertraut hab', gemacht, Hofbauer?“ werd' ich antworten müssen: „Ich hab's in Hoffart und Eigensinn verderben lassen, Du Vater im Himmel“ — das hab' ich, allerdings in meiner Unwissenheit, d'raus gemacht!“

Marie legte tröstend die Arme um den Hals des tief gebeugten Mannes; so viel wie jetzt hatte der Hofbauer noch nicht zu ihr gesprochen, seit sie ihn kannte. „Wenn's Euch beruhigen kann, Herr Better“, sagte sie, „ich werd' die Christl nit verlassen und für sie thun, was in meinen schwachen Kräften liegt, aber Ihr wißt ja, wie sie ist — so selbstständig und —“

„Und eigenwillig!“ ergänzte der Hofbauer; es möchte niemand was mit ihr zu thun haben.“

„So mein' ich's nit“, entgegnete Marie leise; „aber sie wird mich nit um sich haben wollen, und ich werd' gar wenig für sie thun können, beim besten Willen.“

Der Hofbauer seufzte tief auf und sagte muthlos: „Wir können's jetzt nicht mehr ändern. Wie Gott will!“

Der Tag verging im Hause des Hofbauern heute allen ungewöhnlich langsam, denn allen graute vor dem, was sich am Abend ereignen könnte.

Beim Anhammer ging es desto lebhafter zu. Schon des Morgens war der Mai-Baum gepflanzt worden und ragte, von Alt und Jung jauchzend umstanden, mit seinen bunten Bändern, Flaggen und Wimpeln hoch auf in die würzige Luft.

Drinne im Hause ging es gar geschäftig her. Die Wirthsstube war abgesperrt, und wer heute ein Glas Wein trinken und damit nicht etwa bis zum Abend warten wollte, der wurde unter die Linden im Hof gemiesen, die gerade erst zur Noth mit den zarten, lenzgrünen Blättern und Blüten die schon sehr warm herniederbrennenden Strahlen von den Häuptern der Besucher abhielten. Durch die Fensterchen konnte man nur verstohlen in das Innere der großen Stube blicken und daher auch nur ein unvollständiges Bild von all' den Herrlichkeiten erhaschen, die der Anhammer brühen für seine Gäste vorbereitete.

Gab's ja doch auch draußen gar manches neue und vielversprechende zu sehen. Die Tanne, die, wenn man ihren Flaggen schmuck abrechnete, noch etwas düster in ihrem Winterkleid von dunklem Grün da stand, war rings mit ziemlich weit von einander abstehenden jungen Waldbäumen umstellt, die man der mütterlichen Erde entnommen und in den Boden eingerammt hatte, um den Versammlungsort der Dörfler mit genügendem Blätter schmuck zu umkleiden.

Drinne aber gab sich der Wirth und seine Gehilfen in gleicher Absicht die redlichste Mühe. Alles war auch dort mit Grün verzert und mit Keisig ausgeschmückt; oben an den Wänden zogen sich Ketten von grünem Laub hin, die mit papierenen Blumen gemischt waren. Je einen Halbring der Kette schloß eine bunte Dellampe ab, während in der Mitte des Raumes, von der Decke herabhängend, ein ganzer Kranz solcher Lampen eine Art von ländlichem Kronleuchter bildete.

Das alles wurde nach Anton's Angabe, der dergleichen in der Stadt zur Genüge gesehen hatte, hergerichtet; er hatte auch das sechs Mann starke Orchester, das zu dem Feste aufspielen sollte, weiß Gott woher, bestellt.

In ähnlicher Art war die Tenne draußen verzert worden. Vor ihr breitete sich der weite Rasen aus, und wo nur ein Baum oder ein hochgestreckter Strauch emporragte, da baumelte richtig ein Lämpchen daran. (Fortsetzung folgt.)

Frühlingskräuter und Gesundheit.

Von Dr. Julius Lang.

(Nachdruck verboten.)

In jeder Reformbewegung, sei es auf politischem, sei es auf sozialem Gebiet, sei es in hygienischen Fragen, steckt allemal ein guter Kern, der recht häufig wohl geeignet wäre, zu einer reifen Frucht auszuwachsen. Leider aber umgeben oft die Begründer und Anhänger eines neuen Gedankens diesen mit einem solchen Wust fanatischen Beiwerts, daß es dem unbefangenen Auge schwer, wenn nicht unmöglich wird, den gesunden Kern

herauszuerkennen. In dieser Lage befindet sich z. B. auch der Vegetarismus. Sein Grundgedanke ist ein durchaus zutreffender. Der moderne Mensch hat mit der Zeit eine Raubthiernatur angenommen, er ist so zu sagen, Fleischfresser geworden und unterschätzt, ja mißachtet sogar den Werth einer Pflanzenkost. Ueber die Schädlichkeit des reichlichen Fleischgenusses herrscht in der That in den maßgebenden Kreisen nur eine Stimme. Daraus aber die Berechtigung herzuleiten, daß das Fleisch überhaupt als Nahrungsmittel abgeschafft werden müsse, heißt das Kind mit dem Bade ausschütten. Dieses radikale Vorgehen ist denn auch der Grund, warum sich die Vegetarier noch immer in einer verschwindenden Minderheit befinden. Würde ihr Programm dahin gehen, daß der Pflanzennahrung gegenüber der Fleischkost ein bedeutendes Uebergewicht verschafft werden müsse, dann würde die Bewegung eine ungeheure Ausdehnung gewinnen. In der That ist es bedauerlich, daß die Pflanzenkost noch so wenig gewürdigt wird, und daß selbst weniger bemittelte Leute ihr sauer verdientes Geld wenn irgend möglich in Fleisch anlegen, indem sie meinen, daß dies allein nur Kraft gäbe. Das ist indessen ein großer Irrthum. Die Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreich sind für den menschlichen Körper von unschätzbarem Werth und außerdem viel billiger als die Fleischkost. Namentlich aber sind es die frischen Kräuter, Gemüse und Obstsorten des Frühlings und Frühsommers, die nicht nur einen hohen Nährwerth besitzen, sondern auch für die Gesundheit äußerst zuträglich sind. Das, was ihnen diese vorzügliche Eigenschaft verleiht, sind die Nährsalze. Man versteht darunter nicht etwa das Kochsalz, sondern die Gesamtheit der im Körper vorhandenen und für seinen Aufbau und Unterhalt durchaus notwendigen Mineralstoffe. Diese Nährsalze nun bilden die wichtigsten Bestandtheile der Nahrung und wo sie nur mangelhaft zugeführt werden, da bilden sich Gesundheitsstörungen mannigfacher Art aus. Wie stellt sich nun aber das Verhältniß dieser Nährsalze in den verschiedenen Nahrungsmitteln? Um hierüber ein Urtheil gewinnen zu können, muß man einen Nährstoff zum Vergleich haben. Hierzu eignet sich am Besten die Milch. Diese ist das vollkommenste Nahrungsmittel, das es giebt, indem sie nicht nur alle zur Erhaltung des Lebens notwendigen Nährstoffe überhaupt, sondern diese auch in der richtigen Zusammensetzung enthält. In der Milch nun befinden sich die Nährsalze in einem Verhältniß von etwa 6 auf 100 Theile (6 %). Vergleichen wir hiermit einige andere Nahrungsmittel, so enthält das Fleisch nur 4 %, Kohlrabi dagegen 8 %, Radieschen schon 11 %, Spinat und Kopfsalat aber 18 % Nährsalze. Hieraus ist ohne Weiteres einleuchtend, welche Rolle die Pflanzenkost und namentlich die junge Pflanzenwelt in der menschlichen Ernährung spielt, oder vielmehr spielen sollte, wenn nicht Unverstand und Genussucht dem entgegen-

stehen würde. Indessen bringt der Genuß von Gemüsearten zc. an sich noch nicht den zahlenmäßig festgestellten Vortheil für die Gesundheit, sondern es kommt vor allem auch auf die Zubereitung dieser Art Speisen an. Bei dem üblichen Verfahren, wobei das Gemüse oder die Kräuter abgebrüht und in reichlichem Wasser unter Zusatz von Kochsalz abgekocht werden, werden die Nährsalze ausgelaugt und alsdann mit dem Kochwasser fortgegossen. Dies geschieht aber nicht, wenn man die Blätter zc. nach der Zerkleinerung nur einfach in kaltem Wasser abwäscht und sie dann so mit Butter oder Del, mit oder ohne Salz, gut bebedt, auf mögliches Feuer bringt. Da Pflanzen sehr wasserreich sind, so sondern sie während des Kochens die zu ihrem Garwerden notwendige Flüssigkeit selbst ab, sie „ziehen Wasser.“ Je mehr dies geschieht, um so näher kann man sie dem Feuer bringen und richtet sie dann zum Schluß mit geschwitzter Buttermehlbrühe oder dergl. an. In dieser Weise werden alle Rüben-, Kohl-, Bohnen-, Erbsen- und Pilzarten zubereitet, auch die Salate dürfen nur mit sehr wenig Kochsalz angerichtet werden. So zubereitet bilden die Pflanzenstoffe hervorragende und für die Gesundheit äußerst zuträgliche Nahrungsmittel, denen nur zu wünschen ist, daß sie die theure und nicht immer unschädliche Fleischkost zum größeren Theil verdrängen und ersetzen mögen.

Gemeinnütziges.

Zur Mutter ins Bett. Wirst Du, liebe Leserin, oder lieber Leser, so schreibt der „Hausdokter“, Dich jemals in ein Bett legen, in dem kurz vorher eine Dir bekannte, recht gesunde Frau, oder ein recht gesunder Mann geschlafen hat? Ich meine, wirst Du es über Dich bringen, in die noch warmen Leintücher zu kriechen, Dich in ein Bett zu begeben, das noch nicht ordentlich und gründlich gelüftet und mit frischer Leinwand überzogen ist? Ich glaube zu hören, daß man von allen Seiten eine derartige Zumuthung mit Entrüstung zurückweist. Mit Recht giebt jede junge Frau hierbei ihrem Bedauern darüber Ausdruck, daß gewissenlose Gastwirthe und Hotelbesitzer nicht immer genügend Sorge tragen dafür, daß die Schlafstätten durch Lüftung und Sonnenschein die Spuren verlieren, die ihnen von der letzten Nacht oder den letzten Nächten anhaften. Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, daß gerade in der Nacht die Ausscheidungen der Schweiß- und Talgdrüsen durch vermehrte Wärmeströmung unseres Körpers abgestoßen oder durch das Reiben an den Betttüchern abgerieben werden. Macht man sich's doch so bequem wie möglich, wenn man sich zur Ruhe begibt, und jede Bewegung bringt die Oberfläche unseres Leibes mehr oder minder,

mittelbar mit dem Bettzeuge in Berührung. Das Nachthemd verhindert dies nur in sehr geringem Grade, denn es legt sich nur lose um den Körper, und sein „Inhalt“, wenn ich so sagen darf, wird bei jeder Wendung, die wir machen ganz oder zum Theil in die Bettleinwand ausgeschüttet. Wie wenig angenehm uns selbst diese Ausscheidungen sind beweist zur Genüge der Umstand, daß ein Jeder von uns, der etwas auf Reinlichkeit hält, tagsüber ein anderes Hemd anlegt, als er des Nachts getragen hat. Auch durch die Lungen scheiden wir bekanntlich Substanzen aus. Neben der Haut dienen sie dazu, das Blut zu erfrischen und von Auswurfstoffen zu reinigen. Wie rege die Thätigkeit der Lungen ist, merken wir, wenn wir uns, selbst in einem gut gelüfteten Schlafzimmer, der Stelle nähern, wo das Bett steht. Es riecht nicht gerade nach den Wohlgerüchen von Schiras dort. Nun haben viele Mütter die leidige Gewohnheit, Morgens das eine oder das andere ihrer Kinder, meist das jüngste, in ihr Bett zu nehmen. Manche wollen dort das Kind nochmals zum Schlafen bringen, um so selbst noch die Ruhe genießen zu können, manche belieben, mit der lebendigen Puppe zu spielen. Beide Arten von Müttern versündigen sich an den Kindern, indem sie sie in einer Atmosphäre schlafen lassen, die, wie ich oben zeigte, keine rechte Lebens- und Athemluft enthält, die im Gegentheil mit den schädlichsten Substanzen angefüllt ist. Am meisten aber schädigen die Gesundheit der Kleinen diejenigen, die mit denselben im Bette spielen. Die Kinder, meist lebhaft und munter, machen die hastigen Bewegungen. Die Bettbezüge und die Decken werden getrommelt von den kleinen Patzschändchen und den rundlichen Weinen. Da wirbelt Alles, was sich in der Nacht vom Körper löst, also Alles, was dieser als krankhaft ausgeschieden hat, in tausenderlei Formen in der Luft umher, und da die Athmungsorgane der Kinder, dank der lebhaften Bewegung, in beschleunigter Thätigkeit sind, da dies, wie gesagt, nebenbei in zum großen Theile verdorbener Luft geschieht, so verleiht sich dem Körper der Kleinen alles das ein, was der Körper der Mutter an Auswurfstoffen ausschied. Man male sich das aus, und man wird ohne Frage zum Ergebnis kommen, daß diese Art Morgenslüften, die hier und da so sehr beliebt sind, unbedingt und auf das nachdrücklichste zu verwerfen sind. Scheint die Morgensonne über das Bett, so sehen wir in dem Leben spendenden Strahle Millionen Staubchen auf- und abwirbeln. Das mag manchmal selbst der sorglosesten Mutter zu Bedenken Anregung bieten und sie zum Aufhören des neckischen Spieles veranlassen. Uns mag der Sonnenstrahl des Verstandes die Beleuchtung bieten, die uns beweist, welch ein Unheil durch die besprochene Unsitte verursacht werden kann. Lassen wir also ab von dieser Unterhaltung, und wo es noch nicht eingebürgert war, da wollen wir uns vor ihr hüten.

Humoristisches.

Daher der Name. Reisender: „Aber, Herr Kondukteur, wir sitzen schon wie die Häringe und Sie pflöpfen noch immer mehr Passagiere hinein!“ — Kondukteur: „Ja, wissen Sie, heut muß ins Koupe, was hinein kann; — das ist nämlich ein Vergnügungszug!“

Gute Aussichten. Heirathsvermittler: „Die Dame kriegt zehntausend Mark mit; das heißt, wenn der Alte inzwischen nicht Pleite macht!“ — Herr: „Und wenn er Pleite macht?“ — Heirathsvermittler: „Dann kriegt sie natürlich noch mehr!“

Unerwartete Auskunft. Aeltere Schwester: „Willst Du jetzt endlich bekennen, woher Du den Groschen hast?“ — Hans (weinend): „Den haben mir unsere Nachbarnleute gegeben... ich soll Dir den Klavierschlüssel fortnehmen.“

Altgeschichtliches in der Reitbahn. Unteroffizier: „Rekrut Maier, wenn Homers Elias so schief auf dem trojanischen Pferd gesessen wäre wie Sie auf Ihrem Gaul, hätte er sich vor seinem Hund, dem berühmten Sektors, schämen müssen.“

Zoologisches. Fritz: „Papa, was ist denn das für ein Thier?“ — Vater: „Das ist ein Kameel!“ — Fritz: „So? Nun, weiß ich doch auch, wie ich aussehen würde, wenn ich das wär, als was mich mein Lehrer schimpft!“

Angenehm! Junger Ehemann auf dem Bahnhof ankommend und seine Frau nebst Schwiegermutter erblickend, leise: „Hatte ich Dir nicht telegraphirt, daß Du Mama nicht mitbringen solltest?“ — Junge Frau: „Darüber will Mama gerade mit Dir sprechen. Sie hat die Depesche gelesen.“

Zeit ist Geld. Vater (zum Hauslehrer seines Sohnes): „Herr Kandidat, erlauben Sie mir, Sie gehen schon? Die Stunde wird ja immer kürzer. Ich habe Sie engagiert, Sie sollen meinem Sohn geben französische Stunden und nicht französische Minuten.“

Im Pflichteser. Diener: „Die Frau Baronin läßt den Herrn Kandidaten zu einer Tasse Kaffee einladen!“ — Kandidat: „Sehr angenehm; ich werde antworten.“ — Diener: „Entschuldigen Sie ich werde aufwarten!“

Stör' nicht den Traum der Kinder!

Stör' nicht den Traum der Kinder,
Wenn eine Lust sie herzt;
Ihr Weh schmerzt sie nicht minder,
Als Dich das Deine schmerzt!

Es trägt wohl mancher Alte,
Wenn's Herz längst nicht mehr stammt,
Im Antlitz eine Falte,
Die aus der Kindheit stammt.

Leicht welkt die Blum' eh's Abend,
Weil achlos Du vermischt
Den Tropfen Tau, der labend
Am Morgen sie erfrischt.

Räthsel.

Mein Erstes birgt oft reiche Schätze,
Mein Zweites dient dem äußern Schein,
Mein erstes ist ein Spiel mit Worten,
Doch soll es nie die Zweite sein.
Das Ganze, — zu den schönsten Gaben
Zählt man's, die Gott uns kann verleihn.
Doch nicht genügt's, das Ganze haben,
Soll uns das Erste recht gedeihn.

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:
Brauch, Rauch.

Auskunfts-

Bureau von Gustav Paul, Berlin N.,
Oranienburgerstraße 66 erteilt über
Geschäfts- Familien- u. Privatver-
hältnisse aus jedem Ort gewissenhafte
Auskunft in diskretester Weise. Forder-
ungen werden kostenlos eingezogen. Bei
Anfragen Retourmarke beifügen.

Das einzige wissenschaftliche
u. erprobte Mittel, welches die
in kürzester Zeit, oft schon nach einigen Stunden beseitigt, weil das darin enthaltene
China die Entzündung der Schleimhäute und damit den Katarrh selbst hebt, sind
**Apotheker W. Voss'sche
Katarrhpillen**

Sie haben in den Apotheken & Schachtel 1 Mk.

Abonnement 75 Pfg. vierteljährlich Inzerate 15 Pfennig die Zeile.

Süddeutsche Thier-Börse

Verbreitetste Organ für Cellugel
Fachzeitung Süd Deutschlands. Vogel-, Bienen-, Hunde- und Fischzucht
Centralblatt für 46 Vereine und Verbände
Erscheinungsart: Heilbronn a N